

## **Eine slawische Schädelbestattung im Burgwall am Kapellenberge bei Landsberg, Kr. Delitzsch.**

Von Werner Hülle.

Dazu Tafel XXI—XXIII.

Eine der steilen Porphyrkuppen, die der nördlich von Halle gelegenen Tiefebene ein so charakteristisches Gepräge geben, ist heute von einer hohen dreistöckigen romanischen Kapelle gekrönt. Weiter ist die steilaufragende Kuppe des „Kapellenbergs“ bei Landsberg zu sehen. Die Kapelle ist der Überrest einer Burganlage, deren Entstehung man mangels älterer schriftlicher Urkunden an das Ende des XII. Jahrhunderts setzt<sup>1)</sup>. Da aber eine ganze Reihe der größeren Porphyrkuppen schon zu der Zeit der slawischen Besiedelung als Wehranlagen ausgebaut worden waren<sup>2)</sup>, lag es bei der durch den Verfasser im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Wall- und Wehranlagen durchgeführten Burgwallaufnahme innerhalb der Prov. Sachsen nahe, auch den Kapellenberg bei Landsberg auf Reste älterer Wehranlagen zu untersuchen.

Bei einem Besuch in Landsberg machte mich Herr Postmeister Sannemann auf eine am Fuße des Kapellenberges gelegene slawische Siedlung aufmerksam, von wo er verschiedentlich Gefäße und Scherben gerettet hatte, die bei Erdbewegungen zu Tage gekommen waren. Auch den Rest eines Walles hatte er entdeckt, der in einer Länge von ca. 100 m am südlichen Abhang des Kapellenberges nördlich der Leipziger Straße in sanftem Bogen hinzog. Trotz der jetzigen Bebauung des Bodens durch Gärten und dergleichen war der Wall noch deutlich zu sehen (s. Abb. 1, Taf. XXI). An der Ostecke war er durch den Steinbruch zerstört, seine westliche Fortsetzung ist offenbar bei Anlage der Leipziger Straße eingeebnet worden. In etwa 120 m Entfernung zeigte sich noch

<sup>1)</sup> Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen, Bd. XVI, S. 121.

<sup>2)</sup> Im Saalkreis z. B. Rothenburg; Alteburg; Niemberg; Burgstetten; Gutenberg; Kirchberg.

eine zweite Bodenwelle, die möglicherweise zu einem Vorwall gehörte; die Beackerung des ganzen Geländes läßt eine genauere Festlegung dieses Walles nicht mehr zu. Über die Zerstörung eines Teiles des Walles (wahrscheinlich des Hauptwalles) fand sich sogar bei der vor einigen Jahren erfolgten Erneuerung der Kapelle im Turmknopf eine Urkunde vom Jahre 1822, die besagt:

„Nachdem der am Kapellenberge gegen Mittag zu hinlaufende Erdwall im Sommer 1821 weggegraben und zur Düngung benutzt war, wurde . . . . auf diesem Platze eine Allee von Pflaumen- und Kirschbäumen gepflanzt . . . . Bei dem erwähnten Weggraben fand man einige altdeutsche Urnen oder Aschenkrüge, die man jedoch nicht ganz erhalten hat. An einigen Orten gegen Morgen und Mitternacht steht gegenwärtig der ehemalige Schloßwall noch und sind zum Theil Bäume darauf gepflanzt.“

Schon bei der Begehung fanden sich einige kennzeichnende slawische Scherben auf dem Wall, gleichartig denen von der südlich anschließenden Siedelung. Wenn diese Lesescherben auch ohne Grabung nicht einwandfrei zur Datierung der Wehranlage ausreichten, so war gerade einige Tage vorher durch einen glücklichen Fund eine ziemlich sichere Datierung des Walles möglich.

Wenige Tage vor meinem Besuch hatte Herr Telegraphenbautruppführer Ellmann-Landsberg im Garten hinter seinem Grundstück Leipziger Straße 14f beim Umgraben am Hang ein vollständiges slawisches Gefäß mit einem Schädel als Inhalt gefunden. Herr Postmeister Sannemann sorgte sofort für Rettung des ganzen Fundes, die Ausleerung des Gefäßes geschah in meinem Beisein; außer dem vollständigen Schädel samt Unterkiefer, den der Besitzer schon herausgenommen hatte, enthielt das Gefäß noch die obersten fünf Halswirbel, sämtliche gut erhalten. Auch die Fundstelle selbst war noch in ursprünglicher Form erhalten; es zeigte sich, daß das Gefäß in einer aus Holzkohle bestehenden dünnen Brandschicht von ovalem Umriß (ca. 0,60 × 0,40) gestanden hatte, etwa 0,60 m unter der heutigen Oberfläche. Außer einigen Tierknochen war sonst in der näheren Umgebung nichts festzustellen; eine eingehendere Untersuchung des ganzen Geländes war im Garten nicht möglich.

Zweifellos lag die Fundstelle am unteren Fuß des ehemaligen Walles bzw. am Abhang des Walles selbst. Wenn man den erhalte-

nen Wall an seiner jetzigen Westgrenze weiter verfolgt, so wird die Fundstelle etwa gerade vom Wallfuß geschnitten und in dem senkrecht zum Wall verlaufenden Garten läßt sich der damalige Steilhang des Walles noch deutlich erkennen.

Das Gefäß (Taf. XXII, Abb. 3), das den Schädel samt den Halswirbeln enthielt, ist ein schlanker Topf, der von einer Standfläche von 11,5 cm Dm. sanft nach außen geneigt ansteigt bis zur Schulter in 20,2 cm Höhe (Dm. 26 cm). Der Hals ist leicht eingezogen, die stark verdickte Lippe schließt fast senkrecht ab. (Höhe des ganzen Gefäßes 26,5 cm, ob. Dm. 25 cm, Lippe 1 cm stark.) Die einzige Verzierung des Gefäßes besteht in parallelen Stichreihen, die in einem Winkel von etwa 30° gegen die Waagerechte etwas oberhalb der Schulter mit einem zehnzinkigen Kamm eingestochen wurden.

Die Farbe des Tones ist das bekannte schmutzige Graubraun der slawischen Gefäße. Der Ton ist mit verhältnismäßig größeren Steinbröckchen vermengt. Der Unterteil der Gefäßwand ist auffallend rau, nur die Gefäßlippe und ein Teil des Halses sind geglättet, möglicherweise sogar mit Hilfe der Drehscheibe, da sie ganz gleichmäßig parallele Riefeln zeigen. Demnach wäre das Gefäß anscheinend nur teilweise mit Hilfe der Töpferscheibe hergestellt, eine Erscheinung, die ja von verschiedenen slawischen Fundplätzen bekannt ist<sup>1)</sup>.

Das Cranium ist fast vollständig erhalten, nur einige leicht verletzte Teile des rechten Wangenbeines und des linken Nasenbeines sind beschädigt. Die Zähne waren vollständig, zwei gingen bei der Bergung verloren. Nach dem Zahnbestand und der Verwachsung der Nähte läßt sich auf ein Alter von 25—30 Jahren schließen. Die Geschlechtsbestimmung ergab nach der üblichen anthropologischen Methode mit ziemlicher Sicherheit weibliches Geschlecht; bei der Wichtigkeit der Geschlechtszuteilung für die später gegebene Deutung habe ich auch einigen Fachanthropologen den Schädel zur Begutachtung gezeigt und stets die Diagnose „weiblich“ erhalten.

In der Scheitelansicht (Taf. XXI, Abb. 5) fällt besonders die Länge des kokonförmigen Umrisses und das Vorhandensein der Stirnnaht auf. Der Längenbreitenindex beträgt 72,7, der Schädel ist also ausgesprochen dolichokran. In der Seitenansicht (Taf.

<sup>1)</sup> Prähist. Zeitschr. IV, S. 321, Götze.

XXI, Abb. 2) zeigt sich ein kräftig vorspringendes Kinn, eine verhältnismäßig weich modellierte Stirn und ein stark ausladendes Hinterhaupt.

Von den erhaltenen fünf Halswirbeln bietet nur der unterste etwas besonders Interessantes: sowohl der Processus Spinosus wie die processus articulares inferiores sind längs einer glatten Schnittfläche beschädigt (Taf. XXI, Abb. 4). Man kann daraus nur den Schluß ziehen, daß der Kopf am fünften Halswirbel durch einen kräftigen Schlag mit dem Beil oder dem Schwert vom Rumpf getrennt worden ist.

Wir haben also den immerhin sehr merkwürdigen Befund, daß der Kopf einer jungen Frau, nachdem er durch Schwert- oder Axt- hieb vom Rumpf getrennt worden war, in einem Gefäß am Rande eines Walles beigesetzt worden ist.

Zur Deutung dieses Befundes kann man ganz verschiedene Möglichkeiten in Betracht ziehen: man könnte z. B. an Teilbestattung, Opfer, Sühne eines Verbrechens denken. Wenn auch grundsätzlich bei der Ausdeutung von Bodenfunden nie eine absolute Sicherheit erreicht werden kann, so möchte ich doch im Folgenden eine Deutung versuchen, die mindestens große Wahrscheinlichkeit für sich hat.

In der Chronik des Thietmar von Merseburg, die uns so viele interessante Einblicke in altslawische Sitten und Bräuche gibt, findet sich nämlich folgende Stelle<sup>1)</sup> (Lib. IX [VIII] 3):

„In tempore patris<sup>2)</sup> sui cum is iam gentilis esset, unaquaque mulier post viri exequias sui igna cremati decollata subsequitur.“

Der Vater von Boleslaw I. war Mieczyslaw I., der von 931—992 lebte und im Jahre 966 durch seine Gemahlin zum Christentum bekehrt wurde. Er gilt als der Begründer des polnischen Reiches, wenn er sich auch dem Markgrafen Gero unterwerfen mußte. Somit können wir, vorausgesetzt, daß die Angaben Thietmars auf Wahrheit beruhen, diese merkwürdige Sitte der Enthauptung der Ehefrau nach dem Leichenbegängnis für die Mitte des X. Jahr-

<sup>1)</sup> *Scriptores rerum germanicarum, in usum scholarum ex Monumentis germaniae historicis recusi: Thietmari Merseburgensis Chronicon Hannover 1889, S. 240.*

<sup>2)</sup> D. h. des Boleslaw, Herzogs von Polen.

hundreds zunächst für das damalige Gebiet des Polenherzogs annehmen. Es ist leider nicht recht ersichtlich, warum Thietmar gerade an dieser Stelle auf die älteren slawischen Sitten zu sprechen kommt und ob nur die Heirat der Tochter des Markgrafen Ekkihard von Meißen, Oda, mit Boleslaw der Anlaß dazu war. Sicherlich spürt man besonders bei der Aufzählung der slawischen Bestrafungen von Ehebrechern auch etwas von dem Stolz des christlichen Hirten, der diese heidnischen Gebräuche auszurotten bestrebt ist. Immerhin darf man wohl annehmen, daß Thietmar, der manchmal im Heereszuge mit dabei war, wenn gegen die Scharen Boleslaws gekämpft wurde, wenigstens durch Augenzeugen genauere Berichte über die Sitten dieser Feinde erhielt. Und seine immerwiederkehrenden Mahnungen, doch ja von den heidnischen Sitten abzulassen, die er an seine ihm anvertrauten Gemeinden richten muß, zeigt, daß auch zu seiner Zeit in der Merseburger Gegend das Christentum noch nicht völlig durchgedrungen war. Wir haben also keinen Grund, daran zu zweifeln, daß uns Thietmar hier wirklich eine alte Bestattungssitte der Slawen überliefert hat, die zunächst für einen Teil der Nordslawen Gültigkeit besitzt.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß der Fundort gerade am Grenzsäum zwischen nord- und südslawischem Siedlungsgebiet liegt. Wenn wir allerdings die Sprachgrenze von Mucke<sup>1)</sup> in Betracht ziehen, würde die Grenze nördlich des westwärts ziehenden Elblaues bleiben. Aber bekanntlich hat Krüger versucht, auf Grund der Ornamente auf slawischen Keramikfunden eine Grenze zwischen Nord- und Südslawen (Sorben und Wilzen) aufzufinden. Wenn wir uns auf die allerdings erst andeutungsweise veröffentlichte Skizze von Krüger<sup>2)</sup> verlassen dürfen, so scheint es, als ob gerade in der Gegend der unteren Mulde bis in die Umgebung Bitterfelds nordslawische Funde vorgedrungen sind. Und unter den noch zu besprechenden Funden der slawischen Siedlung bei Landsberg finden sich eine ganze Reihe von Scherben, die zweifellos nordslawische Ornamente zeigen, während andere südslawisches Ornament tragen. So ist es immerhin denkbar, daß in dem Grenzsäum zwischen Nord- und Südslawen auch eine nordslawische Sitte ihre Ausprägung fand, zumal wir ja wissen, daß

<sup>1)</sup> Mucke, Arch. f. slaw. Phil. 26, 1904, S. 573ff.

<sup>2)</sup> Krüger, Mannusbibl. 22, S. 119 u. 122.

gerade in Grenzbezirken häufig ein starres Festhalten an alten Sitten zu finden ist.

Man wird es natürlich besonders bedauern, daß dabei nicht auch die gebrannten Knochenreste des Ehegemahls der Toten gefunden worden sind, das hätte unsere Vermutung wohl eindeutig stützen können. Aber man weiß auch, wie selten überhaupt slawische Brandgräber im damaligen slawischen Siedlungsgebiet festgestellt worden sind. Das mag, wie Beltz<sup>1)</sup> vermutet, wohl mit darauf zurückzuführen sein, daß die Gefäße mit den verbrannten Gebeinen am Wege aufgestellt wurden, wie uns die sogen. Nestorsche Chronik überliefert. Tatsächlich sind auch bisher nach Beltz slawische Brandgräber nur in Pommern, Westpreußen, Böhmen und Mähren bekanntgeworden und zwar z. T. in Grabhügeln. Wir können dieser Zusammenstellung aber noch zwei weitere Funde hinzufügen, die unserem Fundplatz bedeutend näher liegen. In den „Dorfgärten“ bei Groß-Kühnau, Kr. Dessau, wurde nach Seelmann<sup>2)</sup> ein slawisches Gefäß, mit Leichenbrandresten und schwarzem Sand gefüllt, gefunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um ein slawisches Brandgrab, das in der Nähe einer Siedlung lag. Weniger sicher ist ein zweiter Fund, von dem Größler<sup>3)</sup> berichtet: Unter einem riesigen Steinhaufen im Salzigen See bei Eisleben wurde bei einer, leider nicht sachgemäßen, Bergung ein verhältnismäßig frühes, slawisches Gefäß gefunden, in dessen Nähe Knochenreste lagen, von denen aber nicht feststeht, ob sie gebrannt sind. Am ehesten kann man diese etwas rätselhafte Anlage wohl als Grab ansehen, das vielleicht später durch aufgeschüttete Steine vergrößert wurde. Immerhin dürfte es aber nicht ausgeschlossen gelten, das slawische Brandgräber auch bis in die Gegend von Landsberg vorkommen, so daß unsere Deutung noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Wie schon erwähnt, kennen wir auch die zu dem Wall gehörige slawische Siedlung. Sie liegt im wesentlichen südlich der Leipziger Straße und nördlich des Strengbaches in der Ebene vor dem Südhang des Kapellenberges.

1) Eberts Reallex. XII, S. 265.

2) Seelmann, Wendische Funde aus der Umgebung Dessaus. Jahresschrift I, S. 57 und Taf. VI, Abb. 1—4.

3) Mansf. Blätter XI, 1897, S. 136.

Schon im Jahre 1910 kamen zwei Gefäße und eine Anzahl Scherben durch Gutsbesitzer Schumann-Schwätz in das Provinzialmuseum, die anscheinend aus Gruben stammen. Die Fundstelle, die Schumann angibt, ist „dicht vor Landsberg“, außerdem, von Schwätz aus, jenseits des Strengbaches, also ziemlich wahrscheinlich unsere Stelle<sup>1)</sup>.

Von Funden aus dieser Siedelung im Besitz der Landesanstalt seien hier veröffentlicht:

H. K. 6. Schlanker Topf (Taf. XXII, Abb. 4), in Form und Verzierung fast genau dem Bestattungsgefäß entsprechend, nur bedeutend kleiner (Höhe 15,0 cm; Bodendm. 9,0 cm; Schulterhöhe 10,6 cm; Schulterdm. 16,2 cm; Randdm. 15,0 cm; Lippe 0,65 cm dick). Der Halsteil des Gefäßes ist in derselben Weise mit einem achtzinkigen Kamm mit schrägen Stichreihen verziert. Der Unterteil des Gefäßes von der Schulter abwärts ist etwas geglättet, aber nicht so gleichmäßig wie bei Drehscheibengefäßen; dagegen ist der Hals und besonders die Lippe sorgfältig geglättet und zwar, wie die feinen parallelen Rillchen beweisen, zweifellos auf der Drehscheibe. Wir können also auch hier die bei vielen slawischen Gefäßen gemachte Beobachtung bestätigt finden, daß die Töpferscheibe nur teilweise zur Gefäßherstellung Verwendung fand und zwar besonders zum Abdrehen der charakteristischen Lippe.

H. K. 24. Bauchiger Topf (Taf. XXII, Abb. 5), mit kurzem, verdicktem Hals, sehr dickwandig. Höhe 8,2 cm, Boden auffallend flach, Dm. 10,9 cm; ringsum am Boden durch Fingereindrücke — möglicherweise unabsichtlich! — verziert. Die Hauptverzierung besteht aus Einstichen bzw. Ritzungen eines wahrscheinlich sechszinkigen Kammes, die senkrecht vom Hals herabhängen.

Slg. Postmeister Sannemann, Landsberg.

Plumper Topf (Taf. XXII, Abb. 1), mit kurzem Hals (größtenteils abgebr.), dickwandig, 12,5 cm hoch, Bodendm. 10,6 cm, Oberfläche nicht geglättet. Verzierung kurze Strichreihen, mit achtzinkigem Kamm eingeritzt.

<sup>1)</sup> Es wurde inzwischen durch freundliche Vermittlung von Herrn Lehrer P. Brühl, Gütz, festgestellt, daß das Schumannsche Feld tatsächlich dort gelegen war, wo heute die Siedlungsneubauten der Stadt Landsberg weitere Funde zutage förderten.

Breiter Topf (Taf. XXII, Abb. 2), 10,2 cm hoch, mit deutlichem Umbruch, Oberteil fast senkrechte Wandung, leicht eingezogenem Hals und verdicktem scharfkantigem Rand, der nach außen schräg abfällt und leicht gekehlt ist. Die Verzierung ist wie üblich auf den Oberteil des Gefäßes beschränkt und besteht aus gleichmäßig verlaufendem, waagerechtem Wellenband, das mit achtzinkigem Kamm eingeritzt wurde. Der Oberteil des Gefäßes zeigt wiederum Spuren von Drehscheibenbenutzung.

Schulmuseum Gütz: breiter Topf (Taf. XXIII, Abb. 3), 7,2 cm hoch, dickwandig, mit deutlichem Bauchknick, leicht eingezogenem Hals und verdicktem, rundlichem Rand. Die Verzierung besteht wieder aus Kammeinstichen mit mehrzinkigem Instrument in mehreren fast waagrecht liegenden Reihen übereinander.

Tafel XXIII gibt noch eine Auswahl von Scherben, die in großer Anzahl an der Siedelungsstelle zum Vorschein gekommen sind. Auffallend ist dabei die große Mannigfaltigkeit der Muster; neben den üblichen Wellenlinien finden wir Gittermuster, Stichreihen, Kreismuster, Wellenlinien aus vierzinkigen Stichreihen, z. T. kombiniert mit eingeritzten Wellenbändern. Auch die Randprofile zeigen mannigfache Formen; neben einfach verdickten Rändern finden wir solche mit scharfkantigem, schräg nach außen abfallendem Querschnitt.

Für die Zeitstellung gewinnen wir damit wenigstens einen ungefähren Anhaltspunkt: nach der bisher üblichen Teilung der slawischen Keramik in drei Stufen<sup>1)</sup> müssen wir unsere Tonware der 2. Periode, wenigstens größtenteils gleichsetzen, also ungefähr in das 10. Jahrhundert. Wenn wir die von Krüger vorgeschlagene Trennung in nord- und südslawische Keramik anerkennen, so müßten wir die Funde von Landsberg wohl eher der nordslawischen polabisch-wilzischen Gruppe anschließen, da die Mehrzahl der Ornamente im eigentlich südslawisch-böhmischen Gebiet nicht mehr vorkommt. Sicherlich war aber Landsberg Grenzgebiet zwischen nord- und südslawischen Stämmen; gerade deshalb ist die Beobachtung einer nordslawischen polabischen Sitte, zumal, wenn wir einen so schönen urkundlichen Beleg für beinahe dieselbe Zeit in Thietmars Zeugnis besitzen, besonders bemerkenswert.

<sup>1)</sup> Eberts Reallexik. XII, S. 264/5. (Beltz).



Außer dieser merkwürdigen Bestattungssitte, die m. W. bisher in unserem von Slawen besiedelten Gebiet noch nicht bekannt geworden ist, hat uns Landsberg aber auch noch für die Lage der Siedelung im Verhältnis zur Wehranlage gutes Beobachtungsmaterial geliefert: die Siedelung lag in größerer Ausdehnung außerhalb des vom Wall umschlossenen Gebietes, wenn auch in unmittelbarer Nähe. Die deutsche Burg auf dem Kapellenberg hat aber sicher schon eine Vorläuferin in slawischer Zeit gehabt, der Berg dürfte schon in slawischer Zeit als Zufluchtsort für eine größere Siedelung an seinem Fuße gedient haben.

